solchen Fällen scheint mir sein Wille, Bedeutsames zu finden, ihn auch wohl zum Erfinder haben werden lassen.

Solche gelegentlichen Übertreibungen aus Liebe mindern jedoch nicht den Wert des Buches, ein überzeugendes Bild des epischen Stils Meyers zu entwerfen und an diesen Beobachtungen zugleich beiläufig höchst wertvolle Betrachtungsergebnisse für epischen Stil überhaupt zu gewinnen. Mehr beeinträchtigen m. E. die Gesamtwirkung des Buches jene Erörterungen, in denen Everth die praktischen Beobachtungen am Phantom verläßt, um bewußt theoretischen Überlegungen nachzugehen. Hier wird auch seine sonst bestimmte und eindrucksvolle, vom Gegenstand her vornehm beeinflußte Sprache merklich unsicher und unbestimmt. Was er etwa über die Unterschiede der Dichtungsarten, das Wesen des Epischen u. dgl. entwickelt, wäre gut zu entbehren gewesen, zumal darüber schon ernsthaftere Untersuchungen vorliegen. Das gilt vor allem auch von der Frage der Bildhaftigkeit dichterischer Darstellung, die der Verfasser unter Hinweis auf Th. A. Meyers „Stilgesetz der Poesie" (Leipzig: Hirzel 1901) umständlich aufgreift. Er teilt die ja weitverbreitete Meinung, dichterische „Anschaulichkeit" sei gleichbedeutend mit visueller Bildhaftigkeit, was m. E. ein logischer Prüfung nicht standhaltendes Vorurteil ist[1]). So übersieht Everth, daß man etwa Gebärden ihrem Sinngehalt nach voll erfassen kann, ohne sie doch zu „sehen", wie er bestimmt nicht glaubhaft machen wird, daß man eine Gebärde „sehen" könne, ohne auch die sich in ihr „gebärdende" Person zu „sehen", was mangels der notwendigen Angaben des Dichters doch in der Regel verlangt wäre.

Doch sollen diese Bedenken gegen des Verfassers allgemeintheoretische Betrachtungen nicht sein Verdienst um klare Erkenntnis und Würdigung von C. F. Meyers epischem Stil schmälern, die bedeutend genug sind, sein Buch als für die Erfassung von Meyers epischem Werk maßgebend erscheinen zu lassen.

Greifswald. Kurt Gassen.

Adolf von Hildebrands Briefwechsel mit Conrad Fiedler. Hrsg. von Günther Jachmann. M. 16 Taf. Dresden: Jeß (1927). 366 S.

Wie der Herausgeber in seiner dankenswert schlicht und sachlich gehaltenen Einleitung leider mit Recht sagt, ist das Werk Hildebrands in unseren Tagen unmodern. Originell um jeden Preis will die erdrückende Mehrzahl der Künstler sein und nach Sensation um jeden Preis verlangen die breitesten Schichten des Publikums. Das ist ein denkbar ungünstiger Boden für eine Kunst wie die Hildebrands, die bei allem inneren und rein künstlerischen Wert klar ist, wo man heute das Unklare bevorzugt, die sich einfach gibt, wo man Kompliziertheit als solche schätzt, die bescheiden ist, wo die Eitelkeit Orgien feiert, und die in ihrer schlichten, starken Sachlichkeit unproblematisch bleibt — die Problemlosigkeit der Natur oder der ganz großen Leistung —, wo die Problemsuche und Problemsucht Forderung des Tages ist. Wenn trotz dieser Zeitfremdheit Hildebrands sein hier in Auswahl vorgelegter Briefwechsel mit Conrad Fiedler dennoch in weiten Kreisen Anteil finden wird, so darum, weil biographische Dokumente jeder Art heute gesucht und geschätzt werden. Und in Wahrheit sind diese Briefe ein hervorragendes Denkmal edlen Men-

[1]) Zu dieser Frage vergleiche man jetzt Bosch, Rudolf: Die Problemstellung der Poetik. Eine historisch-kritische Untersuchung über die Methoden und Grenzen wissenschaftlicher Wertbestimmung. Leipzig: Voss 1928. („Beiträge zur Ästhetik" 18.)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/zaak1929/0215
gefördert durch die DFG